

ALEX SPICHALE / CH MEDIA



Denkmal oder  
Bausünde? Das alte  
Kantonsspital Baden  
aus dem Jahr 1978.

# Kann das weg?

Sie sind in die Jahre gekommen, ausgedient, ästhetisch eine Herausforderung – und dennoch heiß begehrt. In vielen Städten wird um alte Spitaltürme gerungen. Nun heizt ein neues Argument den Streit an: der Denkmalschutz. Von Daniel Friedli

**D**er Fortschritt von einst steht traurig, schmutzig und verlebt in der Augusthitze. Die Fenster sind wahllos offen oder zu, aus einem weht wie eine weiße Fahne ein Vorhang. Und über dem Dach kreist wie ein Geier ein grosser Drehkran. Mit seiner Hilfe weiden Arbeiter die schadstoffverseuchten Innereien des Baukörpers aus.

Das 47 Jahre alte Bettenhaus des Kantonsspitals Baden (KSB) ist todgeweiht. Die Patienten gehen seit März in ein modernes Gebäude gleich nebenan, nun will die Spitalleitung das 14-stöckige Hochhaus abreißen. Es soll Platz machen für ein unterirdisches Parkhaus und einen Park.

So zumindest lautet der Plan – bis ein Konflikt ausbricht. Schon länger kämpft eine Bürgerbewegung namens «kein Abbruch auf Vorrat» für den Erhalt des Gebäudes, um darin Wohnungen, Büros oder Arztpraxen zu realisieren. Vor drei Wochen nun reichte der Aargauer Heimatschutz eine Beschwerde gegen den Abbruch ein, er will das Gebäude als Denkmal von kantonaler Bedeutung unter Schutz stellen lassen.

## Aus für die Gesundheitsfabriken

Was in Baden geschieht, lässt sich gerade quer durchs Land beobachten, denn in der Schweizer Spitallandschaft endet ein Zyklus. Vielerorts erreichen die Spitalbauten der letzten grossen Ausbauwelle in den sechziger und siebziger Jahren ihr Lebensende, darunter die Stützen-Platten-Bauten aus Beton, die zuletzt das Bild unserer Spitäler als effiziente, aber etwas unheimliche Gesundheitsfabriken geprägt haben.

Diese alten Spitäler werden für Milliarden ersetzt, durch flächere, hellere und behaglichere Gebäude, die besser an die Prozesse der modernen Medizin angepasst sind und bei denen schon die Architektur die Heilung unterstützen soll. Und damit wird eine Frage je länger, desto kontroverser diskutiert: Was tun mit den alten Betontürmen? Abreißen, umnutzen oder schützen?

Deborah Fehlmann hat als Architektin und Redaktorin des Magazins «Hochparterre» das Thema mit kritischem Blick verfolgt. «Bisher war das gängige Vorgehen: «Wir können das alte Spital nicht mehr brauchen, also bauen wir ein neues

und reissen das alte ab», sagt sie. Nach diesem Motto sind schon etliche alte Bettenhäuser verschwunden, etwa in Solothurn, Frauenfeld, Winterthur, Schlieren oder Altdorf. Viele weitere sind zum Abriss vorgemerkt, in Luzern, am Berner Inselspital, in St. Gallen, Aarau oder Wolhusen.

Fehlmann ist dies zu einfach gedacht. «Man sollte den Abbruch solch grosser Gebäude wenn immer möglich vermeiden», sagt sie, «primär aus ökologischen Überlegungen». Denn in ihnen stecke viel graue Energie, die beim Abriss verlorenginge und von der es für die Ersatzbauten wieder neue brauche. «Diese Verschwendungen können wir uns nicht leisten, wenn wir die Klimaziele erreichen wollen.»

Fehlmanns Meinung wird vom ganzen Berufsverband ihrer Zunft geteilt. «Diese Bauten haben in der Planung und Erstellung viel Geld, Energie und Ressourcen gekostet und können und müssen weiter genutzt werden», sagt Caspar Schärer, Generalsekretär des Bundes Schweizer Architektinnen und Architekten. Es lohne sich daher immer, über kreative Wettbewerbe zu erproben, ob man die Gebäude nicht anders nutzen könnte.

Zumindest theoretisch ist das Potenzial für solche Umnutzungen gross. Die alten Spitäler sind stabil gebaut, bestens erschlossen und wandelbar. Und sie bieten mit ihrer Grösse schnell Platz für Tausende von Wohnungen, für Heimplätze oder Asylunterkünfte – oder einen Mix aus allem. Und dies führt nun immer häufiger zu politischem Streit.

## «Wer da wohnt, sieht ja die schöne Aussicht und nicht das Gebäude», sagt ein Passant.

In Zürich gerät der Plan, auf dem Areal des alten Kinderspitals das alte Bettenhaus abzureißen und ein neues Zentrum für Zahmedizin zu bauen, unter Druck. Linke Parteien sähen dort lieber Wohnungen, auch Zwischennutzungen für Alterswohnungen, Studenten oder Flüchtlinge werden gefordert.

## Denkmal oder eher Mahnmal?

Ein ähnlicher Streit tobts in Luzern um den «Schoggiturm», das alte Bettenhochhaus des Kantonsspitals. Er wurde erst kürzlich mit einem Waffenstillstand zumindest vertagt: Der Turm wird abgerissen, aber es bleibt vorderhand offen, wann. Und unterdessen wird geprüft, ob darin nicht doch noch Zwischennutzungen möglich sind. An anderen Standorten bahnen sich die Diskussionen erst langsam an, etwa beim Berner Zieglerhospital, in Biel, Sursee oder Rorschach.

Wie man es aus Sicht der Abrisskritiker besser machen könnte, zeigt das alte Felix-Platter-Spital in Basel. Dort wurde das 1967 entstandene Gebäude nach heftigem Ringen gerettet und in ein «Miteinanderhaus» mit Läden, Kindergärten, Quartierzentrums und 134 Wohnungen verwandelt. Mittlerweile gibt es ähnliche Pläne für die alten Spitäler von Zug, Visp sowie für das Kinderhospital von St. Gallen.

Doch die Spitäler mahnen: Was in Basel möglich war, geht mitnichten überall – auch nicht in Baden. Die dortige Spitalleitung macht geltend, sie habe den Erhalt des Gebäudes seriös geprüft, doch ein solcher sei schlicht nicht umsetzbar. Sanierung und Umbau wären viel zu teuer und unrentabel, zudem braucht man das Grundstück als unterirdischen Patientenzugang sowie als Landreserve. Auch würde ein Wohnblock von dieser Grösse das Spitalareal punkto Bevölkerung und Verkehr überlasten.

Nicht gerechnet haben die Verantwortlichen mit einem Argument, das nochmals neuen Schwung in die Diskussion bringt: mit dem Denkmalschutz. Von diesem profitieren derzeit primär Krankenhäuser aus dem frühen 20. Jahrhundert, die später entstandenen Betonbauten sind noch kaum geschützt. In St. Gallen etwa wurde dieser Schutz dem 78 Meter hohen Spitalhochhaus von

1975 erst kürzlich verweigert. Alle baukünstlerische Qualität in Ehren, so befand die Stadtregierung, doch der Turm störe, und die Bedürfnisse der Gesundheitsversorgung hätten Vorrang.

Nun hat es sich der Schweizer Heimatschutz aber zur Aufgabe gemacht, die Sensibilisierung für die Baukultur dieser Jahre zu fördern. Man müsse auch identitätsstiftende Gebäude aus dieser Zeit schützen, bevor es zu spät sei, sagt der Geschäftsführer David Vuillaume. Auch wenn diese vielleicht nicht der gängigen Vorstellung von schützenswerten Objekten wie pittoresken Altstädten oder Chaletdörfern entsprechen.

Die Aargauer Sektion will diesen Vorsatz nun in Baden in die Tat umsetzen. Sie bezeichnet das alte Spital als wichtigen baugeschichtlichen Zeugzeugen, der durch seine technische Grundhaltung symbolhaft den damals ungebrochenen Glauben an den Fortschritt verkörpere. «Ein solches Gebäude darf nicht einfach ohne qualifizierte baukulturelle Einschätzung abgerissen werden», sagt Präsident Christoph Brun.

Das Spital und die Stadtbehörden halten von dieser Einschätzung indes wenig. Omar Gisler, Kommunikationschef des Spitals, bezeichnet das Spital als reinen Zweckbau. Wenn man nun beginne, solche zu schützen, würden die Spitalareale des Landes bald zu medizinischen «Ballenberg»-Museen mit unnützen Gebäuden aus allen Epochen. Und der Stadtrat schreibt: «Dem Altbau des Kantonsspitals Baden wurde bislang von keiner Seite eine entsprechende architekturhistorische Bedeutung beigegeben.» Auch der Heimatschutz habe bisher nicht darlegen können, weshalb sich dieser Bau von anderen Spitalbauten derselben Zeit unterscheiden soll.

Mit dieser Frage tun sich auch die Passanten schwer, die an diesem Augustmorgen am Gebäude vorbeilaufen. Einige finden das Gebäude «toll» oder gar «wunderschön», andere schimpfen es einen «Sündenfall» oder «hässlichen Klotz». Dass es ein Baudenkmal sein soll, dünkt die meisten etwas übertrieben. Aber abreißen, so sagt ein älterer Mann stellvertretend für viele, wäre auch schade: «Schön ist es nicht, aber nützlich. Und wer drinnen wohnt, sieht ja die schöne Aussicht und nicht das Gebäude.»

So einfach wird der Streit in Baden wohl nicht zu lösen sein. Und sein Ausgang dürfte in der ganzen Spitalbranche zu reden geben.